

**Rede der Monheimer Bürgermeisterin Sonja Wienecke anlässlich des  
Gedenktags am 9. November 2025  
Evangelische Altstadtkirche / Mahnmal am Kradepohl**

Liebe Schülerinnen und Schüler, liebe Gäste,  
wir haben uns heute hier in der Monheimer Altstadtkirche versammelt, um gemeinsam zu erinnern – an eine Nacht, die in Deutschland Feuer legte. An Synagogen, an Wohnungen und vor allem an die Menschlichkeit. Wir erinnern an eine Nacht, die den Weg in die systematische Verfolgung und die Ermordung jüdischer Menschen ebnete. Wir tun das nicht allein in der Rückschau, sondern immer auch mit Blick auf das Heute und das Morgen. Wir tun das auch nicht, weil wir hier und heute noch Schuldige suchen. Aber wir wollen aus der Vergangenheit lernen. Deshalb müssen wir sie wachhalten. Und wir dürfen auch nie vergessen: Was am 9. November 1938 geschah, das passierte nicht einfach irgendwo anders. Es geschah auch hier – bei uns in Monheim.

Vermummte Nationalsozialisten zogen damals auch durch unsere Straßen. Sie verwüsteten die Wohnungen von Mitmenschen jüdischen Glaubens, sie zerschlugen Fensterscheiben, Möbel und Geschirr. Während das geschah, waren die Betroffenen im Rathaus in einer Zelle eingesperrt. Der damalige Bürgermeister Josef Grütering behauptete später, er habe sie damit „schützen“ wollen. Eine Lüge und eine Verhöhnung der Opfer. Denn die waren an diesem dunklen Abend Gefangene in ihrem Rathaus – an einem Ort, der eigentlich für Rechtssicherheit stehen sollte.

2003 begann die Stadt Monheim am Rhein damit, Stolpersteine für die Opfer des NS-Terrors zu verlegen. Heute sind es 79 Stolpersteine und eine Stolperschwelle. Sie erinnern an jüdische Nachbarinnen und Nachbarn, an verschleppte Menschen, die zur Arbeit auf Monheimer Bauernhöfen und in Monheimer Fabriken gezwungen wurden, an Euthanasieopfer und an den katholischen Pfarrer Franz Boehm. Die kleinen Messingsteine tragen die Namen der Menschen, die hier mitten unter uns gelebt haben – Menschen, deren Recht mit Füßen getreten wurde und über deren Namen wir heute zu Recht stolpern sollen.

---

Sie fordern uns auf, den Blick zu senken und ihn dann doch wieder zu heben. Denn Erinnerung erfordert auch Haltung.

Viele Monheimer Stolperstein-Verlegungen wurden durch unsere Schulen begleitet. Es zeigt, wie lebendig unser Gedenken in Monheim am Rhein ist. Dafür möchte ich heute ausdrücklich Danke sagen – an Lehrerinnen und Lehrer, an Schülerinnen und Schüler und an alle, die dafür sorgen, dass Erinnerung nicht verstaubt.

Weil wir uns heute gerade hier, in der evangelischen Altstadtkirche, versammelt haben, möchte ich kurz das Schicksal eines Monheimer Paares aufgreifen, das auch mit dieser Kirche in Verbindung steht: Ich möchte von Helene und Hermann Wagner erzählen.

Helene Wagner wurde 1885 in Monheim geboren. Sie arbeitete als Näherin und führte ein kleines Manufakturwarengeschäft. Mit ihrem Ehemann Hermann lebte sie an der Frohnstraße 26, in einem Haus, das heute noch steht. Hermann war Schlosser und stammte aus Breslau. Und er war evangelisch.

Im Jahr 1934 wurde Helene Wagner wegen ihres jüdischen Glaubens dazu gezwungen, ihr Geschäft aufzugeben. Jahrelang versuchten Monheimer Nationalsozialisten anschließend, das Ehepaar aus der Wohnung zu drängen – mit übelsten Methoden. Doch die Vermieter, eine Hildener Erbgemeinschaft, ließen sich trotz Einschüchterungen nicht beugen. Helene und Hermann durften bleiben.

Aber der Druck wuchs weiter. Von Hermann Wagner erwarteten die neuen Machthaber schließlich, dass er sich von seiner jüdischen Frau scheiden lässt. Er tat es nicht. Seine Loyalität und seine Liebe zu Helene waren stärker als die Angst vor den Drohungen des Regimes.

Am 19. Januar 1943 wurde Helene Wagner jedoch verhaftet und ins Frauengefängnis Düsseldorf gebracht. Sie kam in „Schutzhaft“ – ein zynischer Begriff, denn geschützt wurde hier in Wahrheit niemand. Es war Freiheitsberaubung. Nach einigen Wochen wurde sie entlassen. Doch schon im September 1944 wurde Helene erneut festgenommen, diesmal in Berlin. Sie saß dort bis zum Kriegsende im Mai 1945 ein. Aber sie überlebte. Genauso wie ihr Mann, der kurz vor Kriegsende ebenfalls noch inhaftiert worden war.



Nach der Befreiung kehrten beide Eheleute nach Monheim zurück, in ihr Haus an der Frohnstraße – trotz allem, was geschehen war. Und hoffentlich auch, weil sie wussten, dass auch andere Menschen hier leben. Helene Wagner starb 1953, Hermann 1960. Beide sind auf dem jüdischen Friedhof an der Hasenstraße bestattet. Ihre Geschichte ist eine Geschichte von Mut und Standhaftigkeit, von Glück im Unglück – und von Nachbarn, die trotz Angst Menschen geblieben sind. Die Geschichte der Wagners zeigt uns, dass auch in dunkelster Zeit Mitmenschlichkeit möglich war. Das ist wichtig – auch für das Heute und die Zukunft.

Der 9. November ist kein Blick in ein fernes Gestern. Er ist ein Prüfstein für unser Heute – gerade jetzt. Und genau dieses Jetzt stellt uns Deutsche und uns Monheimer auf eine besondere Probe, gerade weil wir über unsere israelische Partnerstadt Tirat Carmel besondere Beziehungen nach Israel haben.

Am 7. Oktober 2023 haben wir in schlimmen Bildern erleben müssen, wie mal wieder Terror, Krieg und Leid in das Leben der Menschen im Nahen Osten eingebrochen sind. Der Angriff der Hamas auf Israel war ein grauenhaftes Verbrechen. Es war schlimmes Unrecht. Es war unmenschlich. Und ja: Israel hat als Staat das Recht, seine Bevölkerung vor solchen unmenschlichen Angriffen zu beschützen. Doch infolge haben wir alle auch eine humanitäre Katastrophe in Gaza erlebt. Kinder, Frauen, Familien haben ihr Leben verloren, ihre Angehörigen, ihr Zuhause. Auch das sind Bilder, die uns beschäftigen. Denn richtig ist auch: Es gibt in unserer Stadt ebenso Verbindungen zu den Millionen leidenden Menschen in Gaza, die von der Hamas über Jahre als lebendige Schutzschilde missbraucht wurden. Auch mit diesen geschundenen Menschen dürfen wir mitleiden – ja, wir müssen es sogar, wenn wir menschlich bleiben wollen.

Unsere deutsche Geschichte verpflichtet uns zu einer besonderen Solidarität mit Israel. Aber sie verpflichtet uns ebenso dazu, die Würde jedes Menschen zu achten. Beides zusammen zu denken ist manchmal schwer, aber es ist notwendig. Auf beiden Seiten bangen die Menschen auch in diesen Tagen um einen brüchigen Frieden. Hoffen wir mit ihnen.

Wir sehen in Europa und auch in Deutschland schon seit einiger Zeit, wie rechtspopulistische und rechtsextreme Kräfte wieder Zulauf bekommen. Sie kommen mit scheinbar einfachen Antworten auf in Wahrheit doch so komplizierte Fragen. Sie schüren Angst und spalten Gemeinschaft. Und sie wollen verführen. Mal instrumentalisieren sie



Israels Sicherheit, um gegen Musliminnen und Muslime zu hetzen. Mal missbrauchen sie das Leid in Gaza, um antisemitische Vorurteile zu verbreiten. Beides ist unvereinbar mit dem Geist dieser Stadt und mit dem Geist, weshalb wir an den 9. November erinnern.

Unsere Antwort ist klar: Antisemitismus hat in Monheim am Rhein keinen Platz. Aber auch antimuslimischer Rassismus darf hier keinen Platz haben. Genauso wie Gleichgültigkeit hier nie einen Platz haben sollte.

Wir können aus der Geschichte lernen, indem wir hinschauen, indem wir sprechen und widersprechen – in der Familie, in der Schule, im Verein, in den sozialen Netzwerken. Sorgen wir also dafür, dass wir einander begegnen und einander zuhören. Lasst uns auch im Alltag Haltung zeigen – durch Sprache, durch Respekt, durch Solidarität. Denn Demokratie braucht keine Zuschauerinnen und Zuschauer, sie braucht Menschen, die sie leben.

Liebe Monheimerinnen und Monheimer, liebe Gäste in der Altstadtkirche, der 9. November ist Erinnerung und Auftrag zugleich. Er erinnert uns an die Opfer der Pogromnacht. Er erinnert uns an Menschen wie Helene und Hermann Wagner, die in Monheim gelebt und gelitten haben und die von Menschen geschützt wurden, die selbst Mensch geblieben sind – sogar als es eng wurde, als es wirklich drauf ankam. Das sollte uns ermutigen.

Der 9. November sagt uns als Gedenktag: Schaut hin. Bleibt mutig. Schweigt nicht. Und er sagt uns: Wir dürfen die Menschlichkeit nie aus der Hand geben. Tragen wir dieses Bekenntnis gleich mit unseren Kerzen aus dieser Kirche hinaus – erst zum Mahnmal am Kradepohl und dann auch in unsere Häuser, in die Gaststätten unserer Stadt, in unsere Schulen und Vereine und überall dorthin, wo Menschen zusammenkommen. Damit Erinnerung nicht erlischt. Und damit unsere Demokratie stark gegen falsche Verführungen bleibt.

Vielen Dank.

